

## Hintergrund

# Der Hilfreiche

Was macht der Mensch nach der Pensionierung? Hansruedi Schreiber, einst Drogist in Zürich, hat ein Hilfswerk in Burma und Kambodscha aufgezogen. Ein Porträt von Manuela Kessler

Die aus Bambus geflochtene Schiebemütze liegt bereit. Dieses Geschenk aus Südostasien trägt er auf seinen Exkursionen in den Dschungel immer - gekrönt mit einem Schweizer Fähnchen, wie es auf Apéro-Buffets und Glace-Coupees zu finden ist. Ein Beutel mit Ersatzfahnen und einer mit Medikamenten gehören zur Standardausrüstung dazu.

Hansruedi Schreiber bereitet sich auf eine Tour zur Inspektion von einem halben Dutzend Hilfsprojekten vor, die er mit Unterstützung von Freunden und Verwandten in Burma und Kambodscha aufgebaut hat, seitdem er Mitte der 90er-Jahre in Frühpension gegangen ist. Das Spektrum reicht von einem Altersheim über Schulen bis hin zu einem Damm. Gegen 10 000 Menschen profitieren von seinem Engagement in zwei Ländern, die laut Transparency International zu den korruptesten weltweit zählen und laut der UNO zu den unterentwickeltesten.

Fast wie die Jungfrau zum Kind ist der Ex-Drogist dazu gekommen (und erst noch auf dem Umweg über Lipany in der Slowakei, wo er inzwischen Ehrenbürger ist - zu diesem Teil der abenteuerlichen Geschichte später mehr). Jetzt steht ihm eine mehrwöchige Arbeitsreise in schlecht erschlossene Gebiete mit tropischen Temperaturen und Krankheiten bevor. Zu Weihnachten will er zurück bei Gattin Yvonne sein, in der geräumigen Wohnung in Zürich-Witikon mit Blick auf den See.

### Austritt aus der Kirche

Und der graue Star? «Ausgeflogen», sagt der 73-Jährige munter. Die getrübbte Linse seines linken Auges ist soeben durch ein künstliches Implantat ersetzt worden. Noch nehme er die Umwelt verschwommen wahr, erklärt Schreiber. In Kürze aber werde er wieder bestens sehen. Der totale Durchblick also? Er zuckt die Schultern: «Den Durchblick haben Blinde manchmal eher als Sehende.»

Der Glaube an kleine Gemeinschaften und traditionelle Werte, an Tell und Winkelried ist ihm im Elternhaus mitgegeben worden. Sein Vater war der Gefreite Otto Schreiber, der Schweizer Soldaten im Aktivdienst und danach vaterländisches Liedgut vermittelte. Auch im zivilen Leben leitete er Männerchöre und liess zum Betttag vor Zürcher Spitälern aufsingeln. Der Junior zog den FCHögg jedoch dem Konservatorium vor. Da wurde er, der Linkshänder und -füssler, nicht erst umerzogen.

Mit dem Vater teilte er die Leidenschaft für die Radrennbahn in Oerlikon. Im Sommer verbringt er dort seine Dienstagabende noch immer. Aus der reformierten Kirche hingegen ist er ausgetreten. «Ich finde es einen Seich, dass das Christentum andere Glaubensrichtungen nicht als gleichwertig akzeptiert», sagt Schreiber, der regelmässig im Christehüsli Zürich hilft, der Anlauf- und Beratungsstelle für Drogensüchtige. «Es gibt keine Zufälle. Aber ich glaube nicht, dass der liebe Gott das alles macht.»

Er hat einmal selbst den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr gesehen. Es war in den 70er-Jahren, als er die Drogeriekette Wernle mit über 60 Mitarbeitern und Hauptsitz an der Augustinergasse 17 in Zürich leitete. Da, wo heute Meister Silber zu finden ist. «Wenn das Dolder 10 000 Kerzen in Munggelibruun oder das Baur au Lac hundert Literflaschen Brennsprit für den übernächsten Abend bestellte, machte ich das möglich.» Nicht selten holte er die Ware mit dem Chauffeur persönlich beim Produzenten ab.

Sich selbst gestattete er jahrelang keine Auszeit, bis er nur noch mithilfe von Medikamenten funktionierte. Heute würde man von einem Burn-out sprechen, damals war es ein solches Tabu, dass er sich niemandem im Geschäft anvertraute. Er konsultierte einen Psychiater - «das Beste, was ich machen konnte» - und gelangte zur Erkenntnis, dass er nicht unersetzlich war und sich ändern musste. Mitten im Weihnachtsgeschäft machte er Skiferien und stellte bei der Rückkehr fest, dass es ohne ihn fast besser gelaufen war. Welche Befreiung!

Er beschloss, sich in Zukunft auf das zu konzentrieren, was er am liebsten



Gegen 10 000 Menschen profitieren von Hansruedi Schreibers ungewöhnlichem Engagement. Foto: Sophie Stieger

## Der graue Star? «Ausgeflogen», sagt der 73-Jährige.

machte: im Laden stehen und Kunden bedienen. Seine Frau unterstützte ihn dabei administrativ. 1982 kaufte das Paar die Drogerie an der Ecke Seefeld-/Florastrasse. Er belebte den Quartierladen, indem er davor die erste Tauschbörse der Stadt einrichtete. Gratis. Der Hit. Daneben belieferte er Schauspiel- und Opernhaus kübelweise mit selbst gemixter Abschminke. Das Geschäft florierte, bis er 1994 den Schlussstrich zog: Hansruedi Schreiber ging mit 55 in Frühpension.

Wenig später las er im katholischen Pfarreiblätchen seiner Frau, dass der Seelsorger von Birmensdorf, wo das Ehepaar damals noch wohnte, in Rom seinen Kollegen aus Lipany getroffen habe, einer Kleinstadt in der Slowakei. Der Nachhol-



Schreiber mit Kindern, die eine seiner Schulen in Kambodscha besuchen. Foto: PD

bedarf dort sei nach der Wende enorm, die Glaubensbrüder und -schwestern in Birmensdorf könnten helfen.

Ein Bus voller Katholiken fuhr zur Abklärung der Bedürfnisse hin, mittendrin Exote Schreiber. Die Bauruine eines Altersheims, begonnen noch in kommunistischen Zeiten, erwartete die Gruppe in Lipany. Die Zentralplaner hatten diese Ecke im Osten des Landes weitgehend vergessen. Die Bevölkerung war bettelarm, aber tiefreligiös. Lange vor und nach dem Gottesdienst sassen die alten Frauen in der Kirche und sangen. Das begeisterte Schreiber. Und erst der Jugendchor Septemthillis, himmlisch!

Die Kirchgemeinde Birmensdorf übernahm das Patronat für den Altersheimbau. Und Schreiber eine Aufgabe im Komitee. Das Projekt kam aber nur langsam voran, weil die Spendenfreudigkeit zu wünschen übrig liess. Als der Kirchenrat nach fünf Jahren beschloss, die Übung abzubrechen, waren zwei Busse aus Lipany bereits unterwegs in die Schweiz. Unmöglich, sie mit so schlechten Nachrichten zu empfangen, fand Hansruedi Schreiber und versprach zusammen mit einer Verwandten kurzerhand, das nötige Geld aufzubringen, um das Heim für 65 Betagte fertigzustellen.

Auf 800 000 Franken summierten sich die Kosten, bis das Altersheim der Stadt Lipany, der Diözese und dem slowakischen Gesundheitsministerium zum gemeinsamen Betrieb übergeben werden konnte - samt angegliederter Bruder-Klaus-Kapelle mit Reliquie. Für die Schweizer Gönner war das Engagement in Lipany damit beendet - wenn man absieht von der Einkleidung des Jugendchors, den Stipendien für Waisen

und Roma und dem Ausbau der Heimküche, damit ältere Menschen extern mit Essen versorgt werden können.

Wie auch immer: Hansruedi und Yvonne Schreiber gönnten sich erst einmal Ferien in Burma - noch zu Zeiten des Militärregimes, vor der zaghaften Öffnung. An eine Rundreise hängten sie ein paar Tage in einem neuen Luxusresort am Golf von Bengalen an. Das zählte zwar bereits 100 Angestellte, von den drei Dutzend Cottages aber war erst eines fertig. Während sie den einsamen Strand genoss, erkundete er die Umgebung und verpflegte sich an einem Imbissstand, auf dessen Tresen eine geflochtene Spendenbox mit Schlösschen stand. Als Hansruedi Schreiber sich eines Tages bei dem jungen Standbesitzer erkundigte, wofür da eigentlich gesammelt werde, erhielt er zur Antwort: für ein Altersheim.

### Mit dem Segen eines Militärs

Auf einer Anhöhe am Stadtrand von Thandwe sollte es zu stehen kommen. Sieben Freunde, unter ihnen der Standbesitzer, sammelten seit Jahren dafür, doch erst 980 Dollar waren zusammen. Schreiber kam wie gerufen und liess sich nicht zweimal bitten, auch wenn er eine Übersetzerin brauchte, um den Sitzungen des Altersheimkomitees folgen zu können, das rasch auf 45 Personen anschwellte. Ein gutes Zeichen war in seinen Augen, dass der Gouverneur des Distrikts, ein hoher Militär, dem Projekt seinen Segen gab. So kam es, dass der Zürcher ein Konto in Burma eröffnete.

Pläne und Kostenvorschläge gingen zwischen Burma und Zürich hin und her, bis Schreiber eines Tages entdeckte, dass 30 000 Dollar von seinem Konto ver-

schwunden waren. «Gopferteli!» Er fluchte und tobte. Die Militärs hatten ihm doch versprochen, auf die üblichen Abzüge bei dem karitativen Projekt zu verzichten. War ihr Ehrenwort denn keinen Pfifferling wert? Einer der Altersheimintendanten, als Zigarrenhersteller gut vernetzt, pilgerte daraufhin ins Finanzministerium. Drei Monate später war das Geld wieder auf dem Konto.

Heute thront eine Häusergruppe inmitten von Reisfeldern, die der teilweisen Selbstversorgung dienen. Das Gelände umfasse 122 000 Quadratmeter, erzählt Hansruedi Schreiber mit einer solchen Begeisterung, wie Teenager ihre Abenteuer auf dem Snowboard oder im Internet zu beschreiben pflegen. Was hat ihn das Myittarwaddi Home for the Aged insgesamt gekostet? «Den genauen Preis kann ich, ehrlich gesagt, nicht nennen.» Er kramt ein Bündel von Kopien des burmesischen Kassabüchleins hervor. «Vielleicht 150 000 Dollar.» Seine Frau nickt.

Fakt ist: Die Abrechnungen hat der Ex-Drogist stets genau kontrolliert, aber den Computer versteht er erst seit vier Jahren zu nutzen - seitdem er seine Hilfsprojekte in den Verein East Aid eingebracht hat mit dem Ziel, sie nachhaltig zu gestalten. Und einen Nachfolger zu finden. Wichtige Unterstützung kam von drei Schweizern, die er unterwegs in Südostasien kennen gelernt hatte. 55 Mitglieder zählt der Verein heute, das Jahresbudget beträgt rund 80 000 Franken - und Schreiber muss grössere Investitionen vom Vorstand absegnen lassen. Davor entwickelte sich vieles - wie soll man es nennen - aus dem Augenblick heraus?

### Das Zufallsprinzip

Eines Nachts in Thandwe klopfte der Wachmann des Resorts an Schreibers Tür und hielt ihm eine Skizze für einen Stausee und die Wasserversorgung eines Stadtteils unter die Nase, daneben die Worte: «Please help for many poor peoples, millioner in Swiszialand.» Eine 15 Meter hohe Staumauer, Filteranlage und Wasserleitungen für 7000 Menschen gehen auf diese Begegnung zurück.

Eines Tages in Mandalay, der letzten Hauptstadt des burmesischen Königreichs, liefen ihm drei bettelnde Kinder über den Weg. Statt ihnen Geld in die Hände zu drücken, kaufte Schreiber Reis, Öl und Eier und begleitete sie nach Hause, zu einem besoffenen Vater und einer schwangeren Mutter. Was mit 100 Matratzen für die Familien in jenem Slum begann, wuchs sich, nachdem der Vater der Kinder an Leberzirrhose und die Mutter an Tuberkulose gestorben war, zur Unterstützung mehrerer staatlicher Waisenhäuser aus. Es sind heute die einzigen weit und breit mit Toiletten.

Und als das Ehepaar Schreiber irgendwann den Nordosten Kambodschas bereiste und mit seinem Minibus und dem Reiseführer, der sich Lucky nannte, mitten im Dschungel ohne Benzin stehen blieb, hatte auch das Folgen. Auf einem gerodeten Geviert steht dort heute eine Primarschule für Kinder des Minderheitsvolks der Kreung, das animistischen Glaubens ist und eine eigene Sprache hat. Wobei Kinder etwas viel gesagt ist: Die ersten Schulabgänger sind zwischen 16 und 22 Jahre alt. Und längst ist eine weitere Schule in derselben Gegend dazugekommen, was die Schülerzahl auf 380 hat anwachsen lassen.

Die Berichte und Abrechnungen der verschiedenen Projekte tröpfeln via E-Mail in Zürich-Witikon herein. Fast jeden Tag irgendwas. «Ein guter Freund» hat Hansruedi Schreiber ins Computerzeitalter geführt und seinen Desktop übersichtlich eingerichtet. «Am genialsten ist, wie ich jederzeit flugs zu allen Projekten reisen kann», sagt der Rentner und klickt Google Earth an. Ein Globus gespickt mit gelben Pins erscheint, ein weiterer Klick, und schon sausen wir auf die burmesische Küste zu. Dunkel- und hellgrüne Flecken, Tropenwälder und Reisfelder zeichnen sich ab und schliesslich hellblaue Dächer, gekrönt mit vergoldeten Giebeln: sein Altersheim in Thandwe. Es ist fast wie im Märchen.